

ihn nicht anders als verschleiert kennen kann. Aber das ist zweifelhaft, ob Frank Wedekind seine Persönlichkeit in seinem Benehmen unter Menschen überhaupt je unverschleiert gezeigt hat. Eine deutlich spürbare Scheu, zu entblößen, was am Boden der Seele vorgeht, beherrschte Wedekinds Wesen so vollkommen, daß er sich von niemandem anders als maskiert sehen ließ. Nur und ausschließlich in seinen Dichtungen warf er die Maske ab, entkleidete er sich der letzten Hülle, war er der Bekenner seines Leides, seiner Sehnsucht und seines Weltbegriffs, brüllender Ankläger, Sturm-läuter sinnenfreudiger Moral, entfesselter Künstler-Revolutionär. Der große Schamlose in der Kunst, er trug im Leben, eng zugebunden, die Maske, die ihn verbarg — trug sie aus Schamhaftigkeit.

So erklärt sich die geradezu ängstliche Schüchternheit, die an Wedekind im Umgang zu bemerken war: sie floß aus dem Drang, zu verbergen, was nur im Kunstschaffen ans Licht durfte. Diese Schüchternheit selbst aber, die ihm peinlich bewußt war, suchte er wiederum zu verbergen hinter einem Zynismus, der Ahnungslose oft entsetzte, dem aber sein sprühender Geist, die unglaubliche Beweglichkeit seiner Sprachkunst stets die frappierendste Form zu geben wußte. Witterte er aber bei einem Gesprächspartner das taktlose Bestreben, die Distanz zu durchbrechen und hinter die Maske zu blicken, dann konnte Wedekinds Schüchternheit urplötzlich in ihr Gegenteil umschlagen, und es ist manchmal vorgekommen, daß aus heiterstem Himmel auf einen von der Höflichkeit des Dichters bezauberten Jüngling eine so massive Grobheit niederfuhr, daß auf die Verblüffung nur noch die Flucht folgte.

Wie Wedekind sich in seinen Stücken selbst nicht schonte, so schonte er auch seine Mitmenschen nicht und setzte sich dadurch wiederholt schweren Angriffen aus. Ein solcher Fall war gerade wieder das literarische Klatschthema, da sollte Wedekind aus seinen dichterischen Ar-

beiten in einem literarischen Verein vorlesen. Er begann mit einer Ansprache, die ich heute noch im Ohre habe: „Meine verehrten Herrschaften! Es ward mir vorgeworfen, daß ich in meinen Dramen Personen aus meinem Bekanntenkreis und Vorgänge ihres privaten Lebens verwerte. Dazu bemerke ich: Was ich dramatisieren will, ist meine eigene Angelegenheit; das ist mein Geschäft, in das ich mir nicht hineinreden lasse.“

Frank Wedekind galt ja wohl — und gilt vielleicht noch — in manchen Kreisen als ein „Satanist“, der um des Bösen willen Böses sann und schuf. Eines weiß ich aus eigener Erfahrung und vielfacher Beobachtung: daß er der hilfsfreudigste Mensch unter der Sonne war. Eigene schlimme Erlebnisse und ausreichende Phantasie setzten ihn in die Lage, sich in die Leiden derer hineinzudenken, die hungerten und sonst in Not waren. Er half, wo er konnte, nur konnte er keine Dankergüsse ertragen, die ihn verlegen und unbeholfen machten. Wedekind war ein tief sozial bewegter Mensch; als sich der Krieg dem Ende zuneigte, da lief die Unterhaltung immer wieder zu den entsetzlichen Nöten, denen die armen Volksschichten ausgeliefert sein würden. Bei einem solchen Gespräch meinte einmal ein Tischgenosse, es werde sich auch nachher alles wieder ausgleichen; das Geld liege immer auf der Straße, man brauche sich bloß danach zu bücken. Da gab Wedekind eine Antwort, die bezeichnend ist für seine Denkart, für seine Schlagfertigkeit und die Bildhaftigkeit seiner Rede: „Sie sagen, das Geld liegt auf der Straße, man braucht sich nur danach zu bücken. Ich habe es in meinem Leben oft versucht, aber mir ist dabei jedesmal das Portemonnaie aus der Tasche gefallen!“

Vielleicht saß Wedekinds Maske beim Weinglase am lockersten. Sicher ist, daß Wedekinds Bestreben war, im profanen Leben nichts von seinem inneren Wesen zur Schau zu stellen. Ganz gelingen konnte ihm das nicht. So viel von seiner Persönlichkeit sah bei jeder Geste, bei jedem Wort, bei jedem trivialsten Ent-